

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Wolfgang Kühn  
KURZENBACH

*Flachland-Saga*

Wolfgang Kühn  
KURZENBACH

*Flachland-Saga*

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN:978-3-99126-006-6

© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Coverfoto: Wolfgang Kühn

Ort, Personen und Handlung dieses Romans sind frei erfunden.

„Kurzenbach“ spielt in einer Zeit, als der Begriff „Virus“ noch in erster Linie mit Computern in Verbindung gebracht wurde.

## 1. Kapitel

„So ein Spiegel hat schon seine guten Seiten!“, dachte Lambert Zuser und betrachtete seinen behaarten Oberkörper. Natürlich war das, was sich ihm da entgegen reckte, vor zwanzig Jahren noch wesentlich unwiderstehlicher, aber für einen 57-jährigen, zeigte er sich felsenfest überzeugt, war er immer noch ungemein attraktiv. Kein Fältchen könne er an sich erkennen, diagnostizierte er stolz, nun, das konnte natürlich daran liegen, dass die Gesichtshaut durch seinen stattlichen, von Hektolitern an Bier geformten Bauch dermaßen nach unten gezogen und gestrafft wurde, dass da gar keine Faltenbildung möglich war, aber, so sagte er sich, es gibt auch verrunzelte Korpulente, und zu denen zählte er zum Glück nicht.

Und noch etwas machte ihn an seinem Körper stolz – er konnte noch keine einzige weiße Strähne in seiner Haarpracht ausmachen, wobei Haarpracht vielleicht nicht die richtige Bezeichnung war. Vom ehemals blonden Wuschelkopf, dem das weibliche Geschlecht reihenweise zu Füßen lag, wie er sich immer wieder gern an seine Mostviertler Jugendzeit erinnerte, von diesen blonden Locken war nur mehr ein sogenannter „Heurigenkranz“, wie man in dieser vom Wein dominierten Gegend zu sagen pflegte, übriggeblieben, ein überaus knapp gehaltener Kopfschmuck, dem ein ehemaliger Landeshauptmann zu ewiger Berühmtheit verhalf. „Ein schönes Gesicht braucht eben Platz!“, entgegnete Lambert Zuser stets, wenn jemand versuchte, ihn wegen seines schütterten Haarwuchses zu hänseln.

„So ein Spiegel hat schon seine guten Seiten!“, dachte Lambert Zuser abermals und hob mit beiden Händen seinen Bierbauch ein wenig an, um das darunterliegende Etwas betrachten zu können. Der direkte Anblick seines Gemächts blieb ihm schon seit mehreren Jahren aufgrund der formvollendeten Krümmung seines Bauches verwehrt, denn um die Kurve schauen konnte selbst ein Lambert Zuser nicht, die tägliche leichte Morgenübung mit dem Anheben desselbigen gab ihm die Gewissheit, dass da unten noch alles da war und seine Richtigkeit hatte. Seine ehelichen Pflichten hatte er längst erfüllt, eine Tochter und einen Sohn in die Welt gesetzt, das musste reichen, und es reichte in der Tat.

„Scheiß Wetter!“, zischte Lambert Zuser, als er seinen Blick aus dem Badezimmerfenster schweifen ließ und dicke Schneeflocken im Wind tanzen sah. Letzten Mittwoch war Frühlingsbeginn gewesen und pünktlich auf den Tag hatte sich traumhaftes Wetter eingestellt. Plötzlich war wieder Leben ins Dorf, in die Menschen zurückgekehrt, das vergangene Wochenende präsentierte sich mit herrlichem Sonnenschein und Temperaturen von knapp an die zwanzig Grad, mit einem Mal war wieder etwas los in Kurzenbach, man sah das ganze Dorf ausschwärmen, erste Frühlingsspaziergänge wurden unternommen, der lange und lähmende Winter schien endlich der Vergangenheit anzugehören. Radfahrer in knallfarbiger Sportkleidung traten in die Pedale, um dem angesammelten Winterspeck den Kampf anzusagen, und auch die Nordic Walker, zu denen sich seit vorletztem Jahr auch Lambert Zuser zählen durfte, zählen musste, klapperten wieder durch die Gegend. Auf der Straße

vorm Haus der Zusers führte eine der drei Kurzenbacher Nordic Walking-Strecken vorbei, eine absolute Zumutung an einem Sonntagnachmittag, der wohlverdiente Mittagsschlaf wurde durch ständiges Klack-Klack-Klack erheblich gestört. Eigentlich gehörte das in Wohngebieten verboten, Rasen mähen durfte man an einem Sonntag schließlich auch nicht! Und wenn der sonntägliche Mittagsschlaf einmal nicht durch die Nordic Walker unterbrochen wurde, dann war es der geistig umnachtete vis-à-vis-Nachbar, ein frühpensionierter Vizeleutnant des Bundesheeres, der seine Kinder brüllend durch den Garten kommandierte. Mit „Jawoll, Herr Vizeleutnant!“ mussten sie jede seiner Marschanordnungen lautstark bestätigen. Es war zum Aus-der-Haut-fahren! An manchen Sonntagen wurde in der Zuserschen Umgebung sowohl gewalkt, als auch marschiert ...

Umständlich mühte sich Lambert Zuser in seine gerippte Unterhose und danach noch umständlicher in sein geripptes Unterhemd. Während die Unterhose noch eine durchaus übliche Handelsgröße hatte, musste er beim Unterhemd schon zu XXL greifen, aber auch dieses „Format“ schnürte ihn von Woche zu Woche mehr ein. Seit er sich vom aktiven Fußballsport zurückgezogen hatte, das war mittlerweile fast fünfzehn Jahre her, hatte er pro Jahr ungefähr drei Kilo zugenommen, was ja nicht wirklich viel war, nicht einmal ein Kilogramm Körpergewicht in drei Monaten, wie er jetzt, vor dem Spiegel stehend, nachrechnete, lächerliche fünfundzwanzig Dekagramm pro Monat, aber bei einer Körpergröße von einem Meter fünfundsiebzig waren hundertfünfzehn Kilogramm natürlich zu viel, das musste sich selbst Lambert Zuser eingestehen.

Kaum war dieses herrlich entspannende Frühlingswochenende vorbei, begannen auch schon wieder der Alltag und Ärger des Bürgermeisters und gleichzeitigen Leiters der örtlichen Straßenmeisterei. Nicht weniger als vier Anrufer quälten ihn am Montagvormittag, wann denn endlich dieser verdammte Streusplitt von den Kurzenbacher Straßen entfernt werden würde, jetzt wo der Frühling endlich Einzug gehalten hatte. Eine Radfaherin war in einer Kurve gestürzt und hatte sich die Hand gebrochen, ein Mountain Biker war ebenfalls aufgrund des Streusplitts ins Rutschen gekommen, hatte sich an einem Strauch die Jacke zerrissen und verlangte Schadenersatz, und zwei weitere Dorfbewohner hatten erobert angerufen, weil vorbeifahrende Fahrzeuge den unnötig herumliegenden Streusplitt aufgewirbelt und dadurch einen Sprung in der Windschutzscheibe ihres neuen Fahrzeuges bzw. Lackschäden an der Beifahrertür verursacht hatten.

Um die Socken anzuziehen musste Lambert Zuser auf dem ungemütlichen Plastiksessel neben der Badewanne Platz nehmen, der unter seinem Gewicht verdächtig ächzte. Gemächlich drückte er einen dicken Streifen wohlriechender Hirschtalg-Pflegecreme aus der Tube, um damit seine strapazierten Fußsohlen vor Schweißgeruch zu schützen. Dieses Eincremen war die zweite Fitnessübung eines jeden neuen Tages, denn dafür musste er jeweils einen Fuß auf das Knie des anderen Beines anheben, um so seine Fußsohle zu erreichen. Ebenso verhasst waren ihm ähnliche Tätigkeiten wie Zehennägel schneiden, denn davon bekam er regelmäßig fürchterliche Rückenschmerzen. Aber für Pediküre fühlte er sich mit seinen siebenundfünfzig Jahren noch

eindeutig zu jung, auch wenn letztes Jahr eine aus Wien zugezogene äußerst attraktive, junge Unternehmerin am Hauptplatz ein Fußpflegestudio eröffnet hatte, wie einige Männer der Stammtischrunde regelmäßig ins Schwärmen gerieten – „net unsauber“, der fachkundige Kommentar der Kurzenbacher, was so viel bedeutete, wie, dass sie eigentlich sehr fesch war. In der Zuserschen Welt war Pediküre etwas für alte Frauen und nicht für gestandene Mannsbilder. Er hatte ja seine Zeit nicht gestohlen!

Dass der Winter noch nicht vorbei wäre, hatte er die Anrufer am Montagvormittag vertröstet, und wie Recht er gehabt hatte. Nicht auszumalen gewesen, wenn er, wie von einigen vehement gefordert, letzten Freitag die Straßen vom Rollschotter hätte räumen lassen. Genau diese Leute, Lambert Zuser ballte zum Zeichen der Selbstbestätigung beide Fäuste, genau diese Leute hätten heute sicher wieder angerufen und sich beschwert, warum bei so einem Sauwetter kein Streusplitt auf den Straßen lag, eine einzige Eislaufbahn wäre das und überhaupt. Lambert Zuser war stolz auf seinen sechsten Sinn und seinen Mostviertel-Sturschädel.

Noch immer am ungemütlichen Plastiksessel sitzend mühte sich Lambert Zuser in die neue Anzughose, die ihm seine Hannelore zu Weihnachten hatte schneiden lassen. Das Einkaufen von Bekleidung war ihm im Laufe der Jahre zur Qual geworden, wie gut, dass es Geburtstag und Weihnachten gab, wie gut, dass die beste Freundin seiner Frau gelernte Schneiderin war. Ja, in dieser neuen Hose fühlte er sich wohl, und auch das dazugehörige Sakko passte ihm gut und würde ihm wahrscheinlich auch noch die nächsten zwei, vielleicht sogar drei Jahre nicht zu eng werden.

Wäre er „nur“ Leiter der örtlichen Straßenmeisterei gewesen, dann hätten ihn diese Anrufe ziemlich kalt gelassen, dann wäre ihm vielleicht auch gelegentlich ein unfreundliches Wort über die Lippen gekommen, aber als Bürgermeister von Kurzenbach durfte er sich das natürlich nicht erlauben, noch dazu, wo in einem guten halben Jahr Gemeinderatswahlen anstanden, bei denen es auf jede Stimme ankommen würde. Die Leute hatten ein gutes Gedächtnis, da galt es, bei der Wortwahl behutsam zu sein, da konnte man nicht einfachen sagen, was man sich dachte.

Ein paar Wochen vor der letzten Wahl hatte ihn die alte Huber, die betagte Witwe des langjährigen, verdienstvollen Vizebürgermeisters Dr. Ferdinand Huber und gleichzeitig zweitnervigste Frau im Dorf nach seiner Schwiegermutter, allen Ernstes angerufen und sich über den täglichen Hundekot im Grünstreifen vor ihrem Haus beschwert. Der Schäferhund vom Schranz, dem freiheitlichen Nachwuchspolitiker, das Hundsviech von diesem blauen Ungustl würde ihr jeden Tag absichtlich vors Haus scheißen, wie sich die feine Vizebürgermeisterwitwe ganz und gar nicht fein ausdrückte.

Tagelang wurde Lambert Zuser von der alten Huber mit Telefonanrufen bombardiert. Als er völlig entnervt nicht mehr abhob, sobald er ihre Nummer am Display sah, stand sie eines Tages in seiner Sprechstunde und forderte mit aller Vehemenz die Installation eines Gackerlsackerlautomaten im Grünstreifen vor ihrem Haus. In ihrer Verzweiflung drohte sie, bei der bevorstehenden Bürgermeisterwahl – ihr seliger Ferdinand möge ihr verzeihen – die Roten zu wählen ...

Lambert Zuser hasste Hemden und ganz besonders hasste er weiße Hemden, denn immer wenn er ein weißes Hemd tragen musste, bedeutete das, er war in offizieller Bürgermeistermission unterwegs, und das verlangte auch nach einem „Strick“, wie er seine ungeliebten Krawatten bezeichnete. Und Mittwoch waren in der Regel „Stricktage“, außer sie fielen auf einen Feiertag, was in Österreich aber nur sehr selten vorkam. An Mittwochen hielt der Bürgermeister von Kurzenbach seine Sprechstunde ab, eigentlich „Sprecheineinhalbstunden“, denn im Laufe der Jahre hatte es sich stillschweigend eingebürgert, dass er nicht erst von acht Uhr bis neun Uhr ein offenes Ohr für die Anliegen seiner Schäfchen haben musste, sondern bereits ab sieben Uhr dreißig, um es noch mehr Menschen, vor allem den Pendlerinnen und Pendlern, zu ermöglichen, ihn frühmorgens schon zu quälen.

Zum Glück waren unterm letzten Weihnachtsbaum auch drei neue, blütenweiße Hemden gelegen, die äußerst angenehm zu tragen waren. Selbst der oberste Knopf ließ sich mühelos zumachen, und was überhaupt das Beste war – Lambert Zuser hatte nicht das beklemmende Gefühl augenblicklich ersticken zu müssen. Und einen roten Kopf wie ein Truthahn bekam er auch nicht davon. Das Unglaublichste an diesen drei Hemden jedoch war, dass sie ein Geschenk seiner, für gewöhnlich unausstehlichen, Schwiegermutter waren. So viel Feingefühl hätte er ihr nie zugetraut!

Drei Tage vor der letzten Gemeinderatswahl wurde dann tatsächlich der erste Kurzenbacher Gackerlsackerlautomat im Grünstreifen vorm Haus der Vizebürgermeisterwitwe Johanna Huber seiner Bestimmung übergeben. Er, Bürger-

meister Lambert Zuser, hatte höchstpersönlich im Lagerhaus der acht Kilometer entfernten Nachbargemeinde Wegendorf diesen verdammten Automaten gekauft, und ein Mitarbeiter des örtlichen Bauhofes hatte die ehrenvolle Aufgabe, ihn aufzustellen. Gemeinsekretär Wagner war bei diesem historischen Ereignis ebenfalls vor Ort, um die Bürgernähe des Kurzenbacher Bürgermeisters für die nächste Ausgabe der Gemeindezeitung fotografisch festzuhalten. Und natürlich war es auch kein Nachteil, dass drei Tage vor der Wahl ein Facebook-Posting den tier- und ordnungsliebenden Bürgermeister mit der zufriedenen Gemeindegewerkin Johanna Huber samt ihrem zutraulichen Dackel Florian und dem hilfsbereiten Bauhofmitarbeiter Schrammel zeigte – „Gemeinsam für ein lebenswertes Kurzenbach!“

Auch wenn die neuen Hemden noch so angenehm zu tragen waren, die lästige Krawatte ersparten sie ihm dennoch nicht. Für die Sprechstundentage wählte Lambert Zuser stets seine blaugelbe Niederösterreich-Krawatte, ein Geschenk des früheren Landeshauptmanns anlässlich seines zwanzigjährigen Bürgermeister-Jubiläums vor zwei Jahren. Wenn er im Herbst noch einmal zum Bürgermeister von Kurzenbach gewählt werden würde, dann stünden die Chancen gut, der am längsten dienende Bürgermeister von ganz Niederösterreich zu werden. „Aber bis dahin ist es noch ein steiniger Weg“, seufzte Lambert Zuser, während er das Hemd in die Anzughose stopfte und den Gürtel festzog. Und ob es dann wieder eine besondere Niederösterreich-Krawatte geben würde, war ihm herzlich egal.

Wer gedacht hatte, dass sich mit der Montage des Gackerlsackerlautomaten vorm Haus der Johanna Huber

alle Probleme in Luft aufgelöst hatten, irrte gewaltig. Der Schranzsche Köter, von seinem Herrl allmorgendlich an die frische Luft gesetzt, düngte den Grünstreifen vorm Huber-Haus mit hartnäckiger Regelmäßigkeit, seinem Besitzer war der aufgestellte Automat vermutlich noch gar nicht aufgefallen, und so blieb der alten Frau Huber nichts anderes übrig, als jeden Vormittag ein Sackerl aus dem Automaten zu ziehen, um den neuesten Hundekot dingfest zu machen. Den Bürgermeister oder den Bauhof oder gar die Straßenmeisterei konnte sie damit ja nicht behelligen – das leuchtete selbst der alten Huber ein.

Für Bürgermeister Lambert Zuser jedenfalls war das Thema erledigt, die Angelegenheit bereinigt, wenn man so wollte, er hatte eine Wählerstimme gerettet, ja, gekauft hatte er sie genau genommen, die Politik war schon ein schmutziges Geschäft, im wahrsten Sinne des Wortes, dachte er, aber man musste eben seine Opfer bringen, und das seine hatte er in diesem Fall zweifellos erbracht, der bürgernahe Bürgermeister von Kurzenbach!

Nur hatte er die Rechnung ohne die alte Huber gemacht, denn selbstverständlich ist so ein Gackerlsackerlautomat keine immerwährende Wundertüte, und so kam es wie es kommen musste, und ein paar Wochen nach der Wahl tauchte die Vizebürgermeisterwitwe wieder in der Sprechstunde des Bürgermeisters auf, um ihrer Verzweiflung Ausdruck zu verleihen, dass die Sackerl aus waren.

Seit fast fünf Jahren spielten sie mittlerweile schon dieses Spiel, die alte Huber und der Bürgermeister, zumeist rief sie ihn am Handy an, manchmal, wenn die Sackerl ausgerechnet an einem Mittwochmorgen ausgegangen waren, tauchte

sie höchstpersönlich in der Sprechstunde auf, gelegentlich suchte sie den Bürgermeister auch privat heim, wie zuletzt vor drei Wochen an einem Sonntagmittag. Die Familie Zuser saß gerade beim Festmahl, Rindsbraten mit Rotkraut und Serviettenknödel, die Leibspeise des Hausherrn, als plötzlich die alte Huber mitten im Esszimmer stand ...

„Herr Bürgermeister, i mechat Ihna jä net stearn, åwa de Sackerl waradn wieda aus! I woit net aunruafn am Sunntåg, drum håb i ma dächt, i schau kurz vorbei. Wissen S', segn tua i de Hundstrümmerln jä nimma so richtig, åwa riachn tua i s' scho no!“ Und zur Demonstration ihres einwandfrei funktionierenden Riechorgans zog sie kräftig mit der Nase auf. „Måhlzeit! Und no an scheen Sunntåg! Auf Wiedaschaun, Herr Bürgermeister, entschuidign Sie die Störung, nix fia unguat!“

Lambert Zuser verdrehte die Augen, aber es war ihm sonnenklar, dass er am nächsten Tag wieder einen Abstecher ins Lagerhaus nach Wegendorf machen musste, um sich sein Seelenheil zu erkaufen.

Zweiundneunzig war sie im Jänner geworden, die alte Huber, und kein Ende in Sicht!

## 2. Kapitel

Es war einer der heißesten Sommertage des Jahres 1960, als Lambert Zuser auf einem kleinen Bauernhof im Mostviertel das Licht der Welt erblickte, drückend schwül, eine ungewöhnlich brütende Hitze mitten im August. Hausgeburten standen damals an der Tagesordnung, Lambert Zuser kam im selben Bett zur Welt wie sein Bruder Jakob knapp ein Jahr davor. Die Wehen hatten am frühen Nachmittag eingesetzt, die Hebamme wartete geduldig am Bett von Maria Zuser, sie mit kalten Umschlägen gegen die unerträgliche Hitze versorgend und gleichzeitig mit einem Fliegenpracker die lästigen Insekten vertreibend – klatsch, klatsch, klatsch.

Klatsch, klatsch, klatsch tönte es auch aus dem Wohnzimmer der Zusers. Hausherr Roman Zuser saß mit ein paar Nachbarbauern vorm Schwarzweißfernseher – die Zusers waren die einzigen im Dorf, bei denen diese neuartige technische Errungenschaft bereits Einzug gehalten hatte, – und die illustre Männerrunde verfolgte gebannt das Boxfinale der Olympiade in Rom im Halbschwergewicht bis 81 Kilogramm. Der polnische Favorit Zbigniew Pietrzykowski stellte sich einem achtzehnjährigen US-Amerikaner namens Cassius Clay. Dieser Cassius Clay war bis zu den Olympischen Spielen in Rom in Europa völlig unbekannt, doch hatten ihn seine Siege in der Ewigen Stadt zu einem der Titelanwärter gemacht. Gegen Zbigniew Pietrzykowski, der dem Amerikaner körperlich überlegen war, hatte Cassius Clay in der ersten Runde große Schwierigkeiten. Im Laufe des Kampfes gewann Clay aber durch seine aus-

gefeilte Technik und vor allem durch seine Schnelligkeit die Oberhand und siegte einstimmig nach Punkten. Dieser 18. August 1960 war die Geburtsstunde eines Mythos, der als Muhammad Ali in die Sportgeschichte eingehen sollte.

An diesem 18. August 1960 fand auch die Geburtsstunde von Lambert Zuser statt, einem strammen Jungen von 48 Zentimetern Körpergröße und einem Gewicht von 3,27 Kilogramm. Die Schmerzensschreie von Maria Zuser gingen im Gebrüll der Dorfbauern unter, mit jeder eingeläuteten Runde im Boxfinale von Rom wurde auch eine Runde Birnenbrand eingeschickt, den der Schachinger-Bauer selbst gebrannt hatte. Das Ende jeder Runde wurde ebenfalls mit einem Schnaps begossen und die Verkündigung des Endergebnisses sowieso.

Der Wallner-Bauer hatte als feste Unterlage Speck, Geselchtes und Käse mitgebracht und der Vierte im Bunde, der Tumbler-Bauer, der Hadscherte, wie ihn alle wegen seiner im Krieg erlittenen Fußverletzung nannten, steuerte das Brot bei, das ihm seine Anshi am Vormittag frisch gebacken hatte.

Vergeblich versuchte die Hebamme den Zuser-Bauern ins Schlafzimmer zu seiner gebärenden Frau zu locken, immer war es gerade ganz besonders spannend in Rom, und die blöden Sprüche der Nachbarbauern waren auch nicht gerade förderlich. „Geh, der Gschräpp kummt eh von alanich!“ oder „Geh bleib dâ, Zuser-Bauer, de Olympiade is nur alle vier Joah!“ waren noch die harmlosesten Kommentare.

Als der Boxkampf endlich vorbei war, das Wohnzimmergebrüll verebbt, und bereits sieben mal vier Schnäpse

in die gestandenen Mostviertler Bauern gefahren waren, getraute sich die Hebamme, den Hausherrn von der geglückten Geburt eines gesunden Sohnes in Kenntnis zu setzen. Augenblicklich hob das verstummte Gebrüll wieder an – „Prost, Roman! Des gheart gfeiert!“ – und die nächste Runde Schnaps wurde eingeschenkt. „Kumm, zag uns dein Buam“, verlangte der Hadscherte, „des wird sicha amoi a Boxer!“, und Augenblicke später war die schon reichlich illuminierte Runde um das Bett von Maria Zuser versammelt. „Mei Bua!“, trieb es dem Zuser-Bauern die Tränen in die Augen, vielleicht war es auch der Alkohol, als er seinen neugeborenen Sohn in die Arme nehmen durfte. „Des hauma guat hinkriagt!“, fügte er stolz hinzu, bevor er seinen Sohn wieder in die Obhut der Mutter zurückgab. Als Zeichen seiner Zufriedenheit gab es einen Kuss auf die Stirn von Maria Zuser. Eine seltene Liebesbekundung, noch dazu in Anwesenheit seiner Freunde.

„Roman, so kennma di goa net!“, meinte der Schachinger-Bauer überrascht. „Jâ, er hât hâlt a an wachn Kern, unsa Roman!“, grinste der Hadscherte und bevor es für ihn zu peinlich werden konnte, verkündete der sichtlich gerührte Zuser-Bauer „Auf des trink ma jetzt!“ und drängte seine Freunde zurück ins Wohnzimmer.

Lambert Zuser glich seinem Bruder Jakob wie ein Ei dem anderen. Die blonden Locken, die fröhlichen, blauen Augen, das aufgeweckte Wesen – die beiden Buben waren bald im ganzen Dorf beliebt. Dass ihnen die Mädels einmal reihenweise zu Füßen liegen werden, wurde ihnen schon damals prophezeit.

Jakob und Lambert Zuser verbrachten eine unbeschwerte Kindheit. Der elterliche Bauernhof mit den dazugehörigen Haustieren – ein Hund, zwei Katzen, jede Menge Hühner und ein paar Schweine – bot ausreichend Abwechslung, das weite Anwesen der Zusers mit an die zweihundert Apfel- und Birnbäumen war den beiden eine ideale Spielwiese. Dass sich ihre Eltern längst auseinander gelebt hatten, davon bekamen die beiden Buben nichts mit, von den nächtlichen Ausflügen des Vaters ebenso wenig wie von den einsamen, tränenreichen Nächten der Mutter.

Der Zusersche Bauernhof stand auf einer Anhöhe, an schönen Tagen konnte man bis nach Amstetten sehen, wie ein gewellter, grüner Samtteppich breitete sich das Mostviertel gegen Norden hin aus. Lambert Zuser liebte es schon als Kind, einfach nur dazusitzen und in die Natur zu starren. Die schier unendliche Weite des Mostviertels war ihm seine erste große Welt. Und wenn es abends wurde, das Mostviertel zunächst in Grau und dann in Schwarz getaucht wurde, und mit einem Mal immer mehr Lichter aufflackerten, dann hatte er das Gefühl, vor einem überdimensionalen Fernseher zu sitzen.

Jakob und Lambert Zuser waren von frühester Kindheit die landwirtschaftliche Arbeit am elterlichen Hof gewohnt. Das Füttern der Hühner, das Ausmisten des Schweinestalls, das Einsammeln der abgefallenen Äpfel und Birnen im Herbst, dazu brauchte es keine qualifizierten Arbeiter, das konnten auch ein Sieben- und ein Sechsjähriger nach der Schule erledigen. Die Aussicht auf ein paar zusätzliche Fernsehminuten war ein unausgesprochener Deal, der für beide Seiten lukrativ war.

Dann kam das Jahr 1968, und in diesem Jahr sollte sich vieles ändern. In der großen weiten Welt tobte der Vietnamkrieg, russische Panzer beendeten den Prager Frühling, Martin Luther King wurde ermordet, überall Studentenproteste – das, was der Schwarzweißfernseher ins Wohnzimmer der Familie Zuser lieferte, war alles andere als erfreulich, doch zum Glück fand es weit weg statt.

Aber auch das Leben der Familie Zuser sollte in diesem Jahr aus allen Fugen geraten. Begonnen hatte es im Mai, als der Vater von Roman Zuser, Lamberts Großvater, Jakob Zuser plötzlich im Alter von siebzig Jahren verstarb. Der alte Zuser war völlig gesund, „pumperlgsund“, wie er selbst immer wieder betonte, ein von Tatendrang erfüllter, quirliger, alter Bauer, doch von einer Sekunde auf die andere wollte sein gesundes Pumperl einfach nicht mehr.

Roman Zuser bestand darauf, seine Mutter, die vierund-siebzehnjährige Amalie Zuser, zu sich auf den Bauernhof zu holen, zurück dorthin, wo sie aufgewachsen war. Zum einen würde man gut um sie sorgen können, zum anderen konnte sie bei der Erziehung der beiden Buben behilflich sein und seine Frau bei der Arbeit am Hof entlasten. Jakob, der ältere der beiden Buben, würde im September in die vierte Klasse Volksschule kommen, der um ein Jahr jüngere Lambert in die dritte Klasse, und da in ein paar Monaten ja auch die Ernte anstand, würde ihnen die Anwesenheit von Amalie Zuser bestimmt gute Dienste leisten.

Es war in jener Zeit, im Frühsommer 1968, als Lambert Zuser seine Eltern erstmals streiten hörte. Fast täglich musste er nun das weinerliche Geschrei seiner Mutter und

das laute Gebrüll seines Vaters, der keinen Widerspruch in seiner Familie duldete, mit anhören. Tagsüber lief Lambert aus dem Haus, hinunter zu den Obstbäumen oder versteckte sich im Hühnerstall. Nachts vergrub er seinen Kopf unter der Decke und hielt sich die Ohren zu. Lambert bekam nicht mit, um was genau es in den ständigen Auseinandersetzungen ging, nur so viel, dass es etwas mit seiner Großmutter zu tun hatte.

Mitte Juli zog Amalie Zuser am Bauernhof ihres Sohnes, dort, wo sie aufgewachsen war, ein. Er hatte einen leer stehenden Raum, eigentlich eine Rumpelkammer, notdürftig adaptiert und einen kleinen Holzofen für den Winter besorgt. Mit Traktor und Anhänger und mit Hilfe des Wallner-Bauern und des Schachinger-Bauern karrte er das Ehebett der Amalie Zuser sowie ein paar alte Schränke, einen kleinen Tisch und zwei Stühle heran, um seiner Mutter einen schönen Lebensabend im Kreise seiner Familie zu ermöglichen.

Ende Juli 1968 starb der Hadscherte. Es war ein tragischer Unfall. Walter Tumler, der sich in den letzten Jahren einen florierenden Landmaschinenhandel mit einem Kundenstock im gesamten Mostviertel aufgebaut hatte, wurde von einem seiner Traktoren überrollt. Für den Einundfünfzigjährigen kam jede Hilfe zu spät. Das Begräbnis, zu dem, wie es schien, das halbe Mostviertel pilgerte, war bereits das zweite, das der knapp achtjährige Lambert Zuser innerhalb kürzester Zeit miterleben musste. Nie würde er den Anblick der Tumler-Witwe vergessen können, die von Wein- und Schreikrämpfen geschüttelt, ihrem Walter am liebsten ins offene Grab nachgesprungen wäre.

Es war zwei Tage vor Lamberts achtem Geburtstag, als der nächste Schicksalsschlag über die Familie Zuser hereinbrach. Die Buben hatten den Nachmittag am Bach verbracht, der mitten durchs Grundstück mit den Apfel- und Birnbäumen führte, mit Steinen und Ästen einen kleinen Damm gebaut und das Wasser aufgestaut, um sich ein wenig Abkühlung im kühlen Nass zu verschaffen. Es war ein sorgloser Nachmittag, der nur durch ein herannahendes Gewitter etwas getrübt wurde. Gegen fünf Uhr wurde das Donnern immer lauter, so dass die Buben beschlossen, den Hang hinauf nach Hause zu laufen.

Am Hof angekommen stürmten sie ins Wohnzimmer und erstarrten. Vater und Großmutter saßen schweigend am Tisch. „Jakob und Lambert, setzt euch her, ich muss euch etwas sagen ...“

Beim Mittagessen hatte Lambert seine Mutter das letzte Mal in seinem Leben gesehen. Es gab Spinat, den er ebenso wie sein Bruder nicht besonders mochte, dazu Erdäpfel und immerhin ein Spiegelei. Seit diesem Tag verabscheute Lambert Zuser Spinat noch mehr und er hatte es seiner späteren Frau Hannelore verboten, ihm jemals dieses grüne Zeug vorzusetzen. Die Erinnerungen an seine Mutter waren zu schmerzhaft gewesen.

Nie erfuhren sein Bruder Jakob oder er, was aus ihr geworden war. Vater erzählte einmal, sie wäre zu Verwandten nach Wien gezogen, doch von solchen Verwandten in Wien hatte Lambert nie etwas gehört, alle Familienangehörigen, die er kannte, waren väterlicherseits.

Die großen Ferien waren vorüber, seit vier Tagen mussten Jakob und Lambert die drei Kilometer Schulweg wieder

auf sich nehmen, um in die Volksschule im Nachbarort zu gelangen, da zog eines Nachmittags ein heftiges Gewitter auf. Es war viel zu warm für Anfang September, der Wetterbericht hatte vor Unwettern mit Sturmböen und Hagel gewarnt und ausnahmsweise schien er Recht zu haben.

Jakob und Lambert hatten zur selben Zeit Unterrichtsende und warteten im Hof vor dem Schulgebäude aufeinander, um den Heimweg gemeinsam anzutreten. Der starke Wind ließ die Bäume im Schulhof bedrohlich schwanken, die beiden Buben blickten verängstigt zum Himmel, der sich in eine eigenartig gelbrosafarbene Wand verwandelt hatte. Die beiden gingen gerade beim schmiedeeisernen Schultor hinaus, als sie Vaters Opel heranbrausen sahen. „Schnö, Buam, steigt's ei!“, rief er ihnen aufgeregt zu, „jetzt geht's bald rund!“ Wie der geölte Blitz jagte der alte Opel über die Straßen, die ersten Äste wurden von den Bäumen gerissen, fast hätte eine Sturmböe das Fahrzeug in einen Graben gedrängt. Nach wenigen Minuten erreichten sie den heimatlichen Hof, wo Großmutter Amalie schon voller Sorge wartete. Vater parkte noch rasch den Wagen in der Garage, einen Augenblick später saßen sie zu viert beim Küchentisch und beteten.

Den ganzen Nachmittag und die gesamte Nacht wütete ein Orkan über das Mostviertel, an ein Schlafen war nicht zu denken, egal, die Schule würde morgen ohnehin geschlossen bleiben. Immer wieder hörte man Dachziegel, die, vom Sturm losgerissen, auf dem betonierten Innenhof aufschlugen. Dass das die Strafe Gottes sei, murmelte die Großmutter immer wieder. Als Lambert einmal wagte nachzufragen, welche Strafe und

wofür, fuhr sie ihn an, dass er endlich schlafen soll, er würde das nicht verstehen.

Am nächsten Morgen, es war ein Freitag, lachte die Sonne wieder vom Himmel, und kein Lufthauch war zu spüren, gerade so, als wäre nichts passiert. Roman Zuser und seine beiden Söhne standen vorm Haus und starrten stumm den Hügel hinunter auf eine Armee geknickter und entwurzelter Apfel- und Birnbäume. „Des wår 's!“, sagte Roman Zuser ohne jegliche Gefühlsregung, ging zurück ins Haus und schenkte sich einen doppelten Birnenbrand ein.

### 3. Kapitel

Fünf Minuten nach halb acht parkte Lambert Zuser seinen Geländewagen am Bürgermeisterparkplatz vorm Gemeindegam und fluchte leise vor sich hin. Die überraschende Rückkehr des Winters hatte die Kurzenbacher Straßen mit einer fünf Zentimeter dicken Schneedecke überzogen und für ein mittleres Verkehrschaos gesorgt. Ein paar unverbesserliche Idioten – Lambert Zuser fand keinen anderen Ausdruck dafür – hatten am vergangenen Wochenende bereits die Sommerreifen montiert, und einer von diesen Deppen war auf der Hauptstraße ins Schleudern geraten und quer zur Fahrtrichtung in einem Schneehaufen zum Stillstand gekommen. Da Lambert Zuser blöderweise der erste Autofahrer war, der von dieser ungewollten Straßensperre betroffen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als auszusteigen, um dem anderen Fahrzeuglenker, den er im Übrigen gar nicht kannte, zu helfen und ihn aus seiner misslichen Lage zu befreien. Gemeinsam schafften sie es unter höchster Kraftanstrengung, den Wagen wieder auf die richtige Fahrbahnseite zu schieben, einmal wäre Lambert Zuser beinahe ausgerutscht, nicht auszumalen, wenn er sich wegen dieses Idioten seine neue Anzughose beschmutzt oder gar zerrissen hätte. Es genügte, dass er zu spät in seine Sprechstunde kam, aber wie er richtig vermutete, wartete ohnehin noch niemand auf ihn.

„Guten Morgen, Herr Bürgermeister!“ – Gemeindegamsekretär Wagner war das Pflichtbewusstsein in Person und saß bestimmt schon seit einer halben Stunde im Büro. Noch



sie eh wieder an, man konnte ja nicht erwarten, dass ein Bürgermeister rund um die Uhr erreichbar war. Vor acht Uhr früh nahm er aus Prinzip keine Anrufe entgegen, das ließ er gar nicht erst einreißen, wo käme man denn da hin?

„Herr Bürgermeister“, Gemeindesekretär Wagner klopfte an der Tür, „der Hammerer hat angerufen, er kommt erst kurz vor neun, Sie sollen bitte unbedingt auf ihn warten!“ – „Was will der Vogel von mir?“, zermartete sich Lambert Zuser erneut den Kopf. Bestimmt hatte der Hammerer irgendeine neue Schnapsidee im Kopf, die er noch vor der Wahl umsetzen wollte. Jahrelang grüßten sie einen mit Müh und Not, aber wenn eine Wahl anstand, dann krochen sie aus ihren Löchern und tanzten plötzlich alle mit ihren Ideen und Wünschen an und ersuchten ganz unverbindlich, aber gleichzeitig doch sehr eindringlich, um Unterstützung. „Erpresser!“, fluchte der Bürgermeister vor sich hin. Und wer den alten Hammerer, dieses Scheusal, gekannt hatte, der ahnte schon, dass der Apfel wohl nicht weit vom Stamm gefallen war.

„Herr Birgameista“, klopfte es erneut an der Tür, diesmal war es die unverkennbare, tiefe Stimme von Frau Zorica, die ihm den bestellten Kaffee ankündigte. „Wunderbar, mit Milch und Zucker!“, freute sich Lambert Zuser. Sein Tag schien wieder in geordnete Bahnen zu kommen ...

„Bürgermeister Lambert Zuser, was kann ich für Sie tun?“, meldete er sich pflichtbewusst, als das Telefon just in dem Moment läutete, als er den ersten Schluck von seinem wohlverdienten Kaffee nehmen wollte. „Ja, Guten Morgen, Herr Bürgermeister! Hier Anna-Lena Wajgl. Ich habe heute einen Termin bei Ihnen, aber ich muss vorher

noch den Gehsteig freischaufeln, Sie wissen ja. Ich komm erst kurz vor neun. Bis später!“ Bevor Lambert Zuser etwas erwidern konnte, hatte diese impertinente Person schon aufgelegt. Wozu strampelte er sich da ab, damit er nahezu pünktlich in seine Sprechstunde kam, wenn die anderen ihre vereinbarten Termine einfach über den Haufen warfen, so wie es ihnen gerade passte? Bürgermeister Lambert Zuser kochte vor Wut. Sein Tag schien wieder zu kippen. „Ruhig Blut!“, sagte er sich und nahm einen ersten Schluck von seinem Kaffee.

Einmal würde er noch kandidieren, fünfundzwanzig Jahre Bürgermeister von Kurzenbach, der am längsten dienende Bürgermeister von ganz Niederösterreich wollte er werden, das war seine Motivation, dafür wollte er sich das alles noch einmal antun, dafür würde er sich noch einmal von allen quälen lassen, aber dann würde Schluss sein, dann können sie ihn alle kreuzweise, dann würde er nur mehr an seiner geliebten Kurz sitzen und angeln.

Aber es würde noch ein steiniger Weg werden, dachte Lambert Zuser bereits zum zweiten Mal an diesem Mittwochmorgen. Dabei war ein großes Hindernis bereits aus dem Weg geräumt, hatte sich dieser Stolperstein genau genommen selbst aus dem Weg geräumt. Gemeindefriedrich Czulak, mit dem ihn eine langjährige Parteifeindschaft verband, hatte vergangenen Herbst angekündigt, am Parteitag im Februar als Gegenkandidat zu Lambert Zuser antreten zu wollen. Mehr als zwanzig Jahre Bürgermeister Zuser wären genug, die Gemeinde wäre schon über die Gebühr abgewirtschaftet worden unter seiner Amtszeit, nicht ein einziges Wirtshaus gab es mehr in Kurzenbach,

alles war den Bach hinuntergegangen, es war höchste Zeit für einen neuen Bürgermeister! Unter der Gürtellinie waren die Angriffe des Gemeindefarztes, der erst vor zehn Jahren nach Kurzenbach gezogen war und sich seither in der Partei langsam, aber stetig nach oben gedient hatte. Bis zum stellvertretenden Parteiobmann hatte er es in dieser Zeit geschafft und jetzt wollte er ihm, Lambert Zuser, auch noch den Bürgermeisterposten streitig machen!

Die Partei schien in der Tat gespalten. Zwar konnte Lambert Zuser immer noch auf viele Getreue zählen, aber der Gemeindefarzt hätte ihm durch seine beruflichen Kontakte und seine nicht zu leugnende Beliebtheit, vor allem bei den Kurzenbacherinnen, ernsthaft gefährlich werden können. Doch bevor die Kandidatur und mögliche politische Karriere von Friedrich Czulak wirklich spruchreif geworden war, war sie auch schon wieder vorbei. Nach einer Weihnachtsfeier war er auf der Heimfahrt von der Polizei angehalten worden – 1,4 Promille Alkohol im Blut, Führerschein weg und als potentieller Bürgermeister von Kurzenbach natürlich untragbar. Als tags darauf durchsickerte, dass ein anonymes Anruf bei der Polizei in Wegendorf eingegangen war, der den Gemeindefarzt als verantwortungslosen Autolenker denunziert hatte, der sich betrunken an das Steuer seines Fahrzeuges gesetzt hatte, trat Dr. Friedrich Czulak, der den Amtsinhaber als Vernaderer vermutete, noch am selben Tag von seinen Funktionen zurück und aus der Partei aus.

Auch wenn Lambert Zuser mit dieser Sache nichts zu tun hatte, wie er bei jeder sich bietenden Gelegenheit betonte,

kam sie ihm nicht ungelegen, denn so hatte er ohne Aufwand und äußerst elegant einen unangenehmen Gegenkandidaten hinter sich gelassen.

Das war ein Theater und ein Trara, als am Tag nach der leidigen Führerschein-Geschichte gegen halb sieben Uhr abends plötzlich an der Haustür der Familie Zuser Sturm geläutet wurde, und ein fuchsteufelswilder Gemeindefarzt die wüstesten Beschimpfungen vom Stapel ließ, noch bevor jemand es hätte wagen können, die Haustür zu öffnen. Was für ein Arschlochverein diese Partei doch war. und das größte Arschloch klebte an seinem Bürgermeistersessel wie die fetteste Made im Speck! Der Gemeindefarzt konnte sich überhaupt nicht mehr einkriegen. Lambert Zuser tat gut daran, die Haustür nicht zu öffnen, ja, sich überhaupt nicht als anwesend zu erkennen zu geben. „Wird sich schon wieder beruhigen, der alte Choleriker!“, dachte er und lachte sich insgeheim ins Fäustchen.

„Wahrscheinlich“, vermutete Lambert Zuser, „hat den Czulak ein gehörnter Ehemann angeschwärzt“, der Gemeindefarzt war ja bekannt für die eindringlichen Untersuchungen mancher Patientinnen, Hausbesuche inkludiert. Es hätte ihn, den Zuser, nicht gewundert, wenn da mal einer durchgedreht wäre, und der Czulak konnte ja noch von Glück reden, dass ihm der nicht gleich den Kragen umgedreht hat.

Sicher, es hätte auch einer aus der Partei gewesen sein können, der den Czulak angeschwärzt hatte, da gab es schon ein paar Ehrgeizige, vor allem die Jüngeren, die sich beweisen wollten, um vielleicht auch noch auf die Kandidatenliste für die Gemeinderatswahl zu kommen, aber er,

Lambert Zuser, verdienstvoller und langjähriger Bürgermeister von Kurzenbach, wusste von nichts dergleichen und hätte auch nie und nimmer jemanden mit einer derartigen Hinterhältigkeit beauftragt.

Jedenfalls war Vorsicht geboten! Der Czulak hatte in seiner unbändigen Wut Rache geschworen und prophezeit, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Wiederwahl des Bürgermeisters zu verhindern. Lambert Zuser war gewarnt. Zumindest bis zur Gemeinderatswahl würde er Alkohol und Autofahren ganz strikt trennen. Zwar bewegten sich in dieser weinlastigen Gegend fast alle mehr oder weniger besoffen durch die Straßen, vor allem in der Nacht, man durfte sich nur nicht von der Polizei erwischen lassen und vor allem durfte einem nicht der Führerschein abgenommen werden, denn das ging dann doch über den sogenannten Kavaliersdelikt hinaus. Die zwei, drei oder mehr täglichen Gläser Wein gehörten in Kurzenbach und bestimmt nicht nur hier einfach zum guten Ton, man konnte in einer Region, in der viele Menschen vom Weinbau lebten, sich diesem edlen Getränk ja nicht verwehren, das wurde maximal in der Fastenzeit toleriert, ein angebotenes Glas Wein abzulehnen, war ein Fauxpas, eine Beleidigung, so etwas durfte nicht passieren, so etwas konnte den Winzer oder den Wirten kränken, im schlimmsten Fall konnte man da als Bürgermeister und Spitzenkandidat eine Wählerstimme verlieren.

Der Czulak würde sich schon wieder beruhigen, war sich Lambert Zuser sicher. Seit der Führerscheinabnahme waren schon mehr als drei Monate vergangen, und er hatte nichts mehr von seinem vermeintlichen Gegenkandidaten

gehört. Bald würde der Gemeindefeldarzt wieder in seinem himmelblauen GLA Offroad Mercedes seine beliebten Hausbesuche abstatten, dann war „Friederich, der Wüterich“ bestimmt zur Gänze besänftigt.

Acht Uhr vierundvierzig war es mittlerweile geworden, Bürgermeister Zuser saß bereits eine Stunde völlig verwaist in seinem Sprechstundenbüro. Draußen probte der Winter immer noch den Aufstand, dicken Flocken klatschten gegen das Fenster, Lambert Zuser war froh, zumindest nicht zu Hause zu sein, seine Hannelore und seine Schwiegermutter wären ihm bestimmt schon längst in den Ohren gelegen, er möge doch endlich den Gehsteig freischaufeln oder zumindest die Straßenmeisterei damit beauftragen.

„Herr Bürgermeister!“, riss ihn Gemeindefeldsekretär Wagner aus seinen winterlichen Gedanken, „der Hammerer wär’ jetzt da!“

Wolfgang Kühn, geboren 1965 in Baden, lebt in Zöbing / Langenlois und Wien.

Seit Mai 2017 freiberuflicher Autor, Musiker, Herausgeber und Veranstalter.

1992 DUM – Das Ultimative Magazin ([www.dum.at](http://www.dum.at)) mitbegründet, ebenso wie 1999 das Int. Kulturfestival „Literatur & Wein“. Seit Anbeginn (2007) künstlerischer Leiter der SEPTEMBERLESE in Langenlois.

Hans Weigel Literaturstipendium des Landes NÖ 2018 / 2019 für eine Textprobe aus „Kurzenbach“.

Texter und Stimme der Formationen „Zur Wachauerin“ (vier CDs / [www.zurwachauerin.at](http://www.zurwachauerin.at)) und „VESSELSKY // KÜHN“ (zwei CDs / [www.küve.com](http://www.küve.com)).

Ein Hörbuch und fünf Mundart-Lyrikbände, zuletzt 2019 „ana hot imma des bummerl“ (Stoahoat Verlag).

Herausgeber der Anthologien „Mein Waldviertel“ (2014), „Mein Mostviertel“ (2015), „Mein Weinviertel“ (2016), „Mein Industrieviertel“ (2017), „Meine Donau“ (2018), „Auftauchen – Neue Literatur aus Niederösterreich“ (2019) und „Grenzenlos?“ (2020), alle Literaturedition Niederösterreich.

.

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*